

Sonja Zmerli, Ofer Feldman (Hrsg.), *Politische Psychologie. Handbuch für Studium und Wissenschaft*, Baden-Baden (Nomos Verlagsgesellschaft) 2015.

Thorsten Faas, Cornelia Frank, Harald Schoen (Hrsg.), *Politische Psychologie. PVS Sonderheft 50*, Baden-Baden (Nomos Verlagsgesellschaft) 2015.

Nun ist es also erschienen, das erste umfassende deutschsprachige Grundlagenwerk der Politischen Psychologie. Während englischsprachige Einführungsbände und Nachschlagewerke zum Teil schon in zweiter oder dritter Auflage vorliegen, wird der Politischen Psychologie im deutschsprachigen Raum viel weniger Beachtung geschenkt. Doch das Interesse an dieser Teildisziplin steigt auch hier, wie die zunehmende Zahl der Publikationen in diesem Bereich zeigt. Somit kommt die Veröffentlichung des Sammelbandes *Politische Psychologie. Handbuch für Studium und Wissenschaft* gerade richtig. Gleichzeitig läuten Sonja Zmerli und Ofer Feldman mit der Veröffentlichung die Schriftenreihe *Politische Psychologie: Themen, Herausforderungen, Perspektiven* ein, mit dem Ziel den fachlichen Austausch im deutschsprachigen Raum zu intensivieren. Eine vielversprechende Entwicklung, wenn man bedenkt, dass die Politische Psychologie davon lebt, dass Psychologen Ausflüge in die Politikwissenschaften wagen und Politikwissenschaftler sich der Theorien und Methoden der Psychologen bedienen. Dieser Austausch ermöglicht es „[...] individuelle Denkmuster, Gefühle und Bewertungen zu erkennen und deren Wirkungen auf die Entstehung, Intensität und Durchsetzung politischer Präferenzen, Interessen und Entscheidungen zu beleuchten“ (S. 9).

In diesem Zusammenhang identifizieren Sonja Zmerli und Ofer Feldman in ihrem Sammelband drei Perspektivenebenen: (1) Die Interaktion zwischen Individuum und Umwelt, (2) das Individuum selbst und (3) die Wirkkraft unbewusster Neigungen gegenüber rationalen Erwägungen. Während der oder die Leser/-in in den ersten drei Kapiteln in die Politische Psychologie und ihre institutionelle Entwicklung in Deutschland eingeführt wird, behandeln Kapitel vier bis elf politisch-psychologische For-

schungsansätze und Befunde auf Individualebene. Kapitel elf bis 20 beschäftigen sich mit Kommunikations- und Gruppenprozessen, politisch-psychologischen Aspekten Internationaler Beziehungen und gewaltsamen Konflikten und ihrer Beilegung. So geht Cornelia Frank zum Beispiel in Kapitel XIX auf die Psychologie internationaler Sicherheit und Konflikte ein und legt überzeugend den explanatorischen Mehrwert politisch-psychologischer Theorien für die Internationalen Beziehungen dar. Exemplarisch zeigt sie auf, wie die von Kahneman und Tversky konzipierte *Prospect Theory* erklären kann, wieso die militärischen Drohungen der US-Administration das serbische Regime unter der Führung von Slobodan Milošević im Bosnienkonflikt zu Friedensverhandlungen bewegen konnten, im Kosovokonflikt jedoch nicht zum Einlenken des Regimes führten. In kritischer Abgrenzung zu den *Rational-Choice*-Theorien, bezieht die *Prospect Theory* nämlich auch den situativen Entscheidungskontext bei Risikoabwägungsprozessen mit ein. Dabei beschreibt Cornelia Frank diese Prozesse als Wahl zwischen verschiedenen Erwartungen (*prospects*). Je nachdem, ob das erwartete Ergebnis einer Handlungsalternative als besser oder schlechter bezüglich eines selbstgesetzten Referenzpunkts (meist der Status quo) angesehen wird, gilt sie als Gewinn oder Verlust. Eine Kernaussage der *Prospect Theory* besagt, dass Menschen Verluste als schwerwiegender einschätzen als vergleichbare Gewinne, wodurch Entscheider/-innen dazu tendieren Risiken zu vermeiden, wenn bei einer risikoreichen Entscheidung Gewinne im Raum stehen, die Risikobereitschaft aber drastisch steigt, sobald es um das Abwenden von Verlusten geht. Dementsprechend sagte Milošević im Bosnienkonflikt Friedensverhandlungen zu, während ihn der drohende territoriale Verlust des Kosovo risikofreudiger agieren ließ. Im Folgenden beschreibt die Autorin, wie das motivationspsychologische *Rubikon-Modell* von Heckhausen und Gollwitzer erklären kann, dass militärische Entscheidungsträger trotz geringer Erfolgsaussichten für einen Kriegseintritt entscheiden, oder wie psychologische Konzepte wie Heuristiken oder kognitive Verzerrung die neorealistische Betrachtungsweise des Sicherheitsdilemmas ergänzen. Schluss-

endlich geht Cornelia Frank darauf ein, wie die Politische Psychologie hilft zu erklären, warum ethnische Konflikte so sehr eskalieren können, dass es zum Genozid kommt. Ein Phänomen, das viel Aufmerksamkeit seitens der Wissenschaft erfahren hat, jedoch nicht allein durch Theorien erklärt werden kann, die sich nur auf bestehende Interessendivergenzen beziehen. Anhand verschiedener Beispiele werden so die Vorteile des oben genannten fachlichen Austauschs zwischen den Disziplinen deutlich: Der Gedanke, dass internationale Sicherheitsprobleme nicht nur von rational kalkulierten Interessenkonflikten herrühren ist mittlerweile mehr oder weniger etabliert. Die Politische Psychologie hat es sich zur Aufgabe gemacht den Einfluss von Wahrnehmung, Informationsverarbeitung, Emotionen und gruppenpsychologischen Phänomenen auf solche Konflikte zu untersuchen.

Leser, die am Schnittpunkt von Psychologie und Sicherheitspolitik bzw. Friedens- und Konfliktforschung interessiert sind, kommen aber auch an anderer Stelle auf ihre Kosten: So führen Bernhard Leidner, Linda Tropp und Brian Lickel den oder die Leser/-in in die Politische Psychologie von Gruppen ein und konzentrieren sich dabei auf gewaltsam ausgetragene Konflikte zwischen nationalen, ethnischen oder religiösen Gruppen. Auf der Basis der *Theorie der sozialen Identität* erklären sie, welche Rolle die Identifikation mit der Eigengruppe und die Abgrenzung von der Fremdgruppe bei der Entstehung und Beilegung von Konflikten spielen. Jerrold Post befasst sich in seinem Beitrag mit einem Thema, bei dem gegenwärtig viele zu Politischen Psychologen zu werden scheinen, der Politischen Psychologie des Terrorismus und gewalttätigen Extremismus. Dazu gibt er zunächst einen historischen Überblick über die verschiedenen „Wellen“ des substaatlichen Terrorismus, von der anarchistischen Welle, die ihren Ursprung im Russland der 1880er Jahre hat, bis hin zum heutigen „...Dschihad gegen Juden und ‚Kreuzfahrer‘“ (S. 304.). Während er betont, dass verschiedene psychologische Aspekte bei der Entstehung solcher Bewegungen eine Rolle spielten, versucht er dabei dennoch ein Muster über die historischen Epochen herauszuarbeiten. Dieses Muster sieht er

in der Beziehung der Akteure zu ihren Eltern und deren Verhältnis zum Staat.

Welche Erkenntnisse der Politischen Psychologie der Friedensforschung zugutekommen, erläutern Soli Vered und Daniel Bar-Tal in ihrem Artikel. Dabei legen sie den Schwerpunkt auf die sozio-psychologischen Prozesse, die im Zuge der Friedenskonsolidierung bei der Beilegung von Konflikten eine Rolle spielen, die als unlösbar gelten. So bedarf es in solchen Konflikten eines Wandels der sozio-psychologischen Infrastruktur, welche das *kollektive Gedächtnis*, den *Ethos des Konflikts* und die *kollektive emotionale Orientierung* umfasst. Dabei gehen der Autor und die Autorin auch auf die praktische Frage ein, welche Methoden angewendet werden können, um diese sozio-psychologische Infrastruktur, die sich während des Konflikts institutionalisiert und ausgebreitet hat, aufgebrochen und durch eine, die ein Frieden zwischen ehemaligen Gegnern ermöglicht, ersetzt werden kann.

Bei der Vielzahl an Themenfeldern, von Wahlverhalten bis Friedenskonsolidierung, und der Bandbreite der Disziplinen, von Neurowissenschaft bis hin zu den Internationalen Beziehungen, die Sonja Zmerli und Ofer Feldman in ihrem Handbuch abdecken, kann es einen nur wundern, dass die Politische Psychologie im deutschsprachigen Raum bis vor einigen Jahren nicht mehr Beachtung gefunden hat. Dieses Grundlagenwerk bietet in jedem Fall denjenigen, die sich in Zukunft auf dieses Schnittfeld einlassen wollen, einen sehr guten Überblick über das interdisziplinäre Feld der Politischen Psychologie. Dabei liegt es in der Natur der Sache, dass bei einem solchen Überblick manch ein methodisches Detail auf der Strecke bleibt. Wer es genauer wissen will, oder sich, nicht unberechtigt, vor die Frage gestellt sieht, wie die beiden Disziplinen methodisch zu vereinen sind, dem sei das Sonderheft „Politische Psychologie“ der Zeitschrift *Politische Vierteljahrsschrift*, das von Thorsten Faas und Cornelia Frank herausgegeben wurde, empfohlen. Entlang der fünf Themenschwerpunkte – Persönlichkeit und Politik (Artikel eins bis fünf), Emotion, Affekte und Politik (Artikel sechs bis acht), politische Psychologie von Gruppen (Artikel neun bis zwölf), Prozesse der Informationsverarbeitung (Artikel

13 bis 17) und politisch-psychologische Beiträge zur Politischen Theorie (Artikel 18 bis 20) – machen sich auch Thorsten Faas und Cornelia Frank dazu auf, dieser jungen Forschungsperspektive in der deutschsprachigen Forschung zu größerer Resonanz zu verhelfen.

Interessant aus sicherheitspolitischer Sicht ist zum Beispiel der Beitrag von Hanja Blendin und Gerald Schneider, in dem der Autor und die Autorin mithilfe eines spieltheoretischen Experiments der Frage nachgehen, inwieweit die Eskalationsbereitschaft von Entscheidungsträgern durch den Entscheidungskontext bzw. die individuelle Disposition beeinflusst wird. Zu diesem Zweck entwarfen der Autor und die Autorin ein Krisenverhandlungsspiel, in dem sich der oder die Teilnehmer/-in (Spieler 1) entscheiden muss, auf die monetären Forderungen des Angreifers oder der Angreiferin (Spieler 2) einzugehen oder Gegenforderungen zu stellen und somit eine Eskalation zu riskieren. Um der Frage nachzugehen, inwiefern situative Faktoren die Eskalationsbereitschaft eines Spielers oder einer Spielerin beeinflussen, wurde das Spiel in zwei Konditionen durchgeführt: Teilnehmer/innen in der Stressgruppe mussten Entscheidungen unter Zeitdruck treffen, während in der Kontrollgruppe kein Zeitdruck herrschte. Gleichzeitig wurde für die Hälfte der Teilnehmer/-innen dadurch ein risikofördernder Handlungsrahmen geschaffen, dass die Gewinnwahrscheinlichkeit vom IQ abhängig gemacht wurde, während die Gewinnwahrscheinlichkeit für die Kontrollgruppe zufällig blieb. Zudem wurde der Einfluss dreier individueller Faktoren auf Entscheidungen in Abschreckungssituationen untersucht. So wurden Selbstüberschätzung, Risikoaversion und Narzissmus der Teilnehmer/-innen u.a. durch Persönlichkeitsinventare gemessen. Auf diese Weise konnten der Autor und die Autorin zeigen, dass sowohl situative als auch Persönlichkeitsfaktoren die Entscheidungsfindung in solch einem Krisenverhandlungsspiel beeinflussen. So ergab die statistische Analyse der Daten von 168 Teilnehmern/-innen, dass überoptimistische Teilnehmer/-innen zu eskalierendem Verhalten neigten, aber nur in der Kondition, in der die Gewinnwahrscheinlichkeit vom Abschneiden im IQ Test abhing. Gleichzeitig korrelierte Risikoaversion negativ mit Eskalationsbereitschaft in der Gruppe, in der die

Gewinnwahrscheinlichkeit zufällig war. Entgegen der Erwartung, die man von der *Groupthink*-Literatur ableiten könnte, ergab die Analyse darüber hinaus, dass Zeitdruck die Eskalationsbereitschaft in einer Abschreckungssituation senkte. Krisenverhandlungsspiele wie dieses, in denen Teilnehmer/-innen unsicher bezüglich der Eskalationsbereitschaft der Gegenseite sind, basieren auf den Modellen des Nobelpreisträgers Thomas Schelling, einem der prominentesten Befürworter der rationalen Abschreckungstheorie. Dieser war zu dem Schluss gekommen, dass einzig die Glaubwürdigkeit einer Drohung, den Erfolg der Abschreckung bestimme. Die rationale Abschreckungstheorie, immerhin ein zentrales Element der Sicherheitspolitik der NATO, hat seitdem viel Kritik erfahren, die meist darauf basierte, dass die Theorie nicht der psychologischen Realität der Entscheidungsfindung entspräche. Hanja Blendin und Gerald Schneider zeigen nun in ihrem Experiment, dass die Einschätzung der Glaubwürdigkeit einer Drohung auch von der Interaktion von Umwelt- und Persönlichkeitsvariablen abhängt. Der Autor und die Autorin betonen jedoch, dass die Ergebnisse ihres Experiments nicht als Widerlegung der rationalen Abschreckungstheorie interpretiert werden sollten. Vielmehr sprechen sie für deren realistische Ergänzung und stehen somit symptomatisch für den Erkenntnisgewinn, den die Interdisziplinarität der Politischen Psychologie mit sich bringen kann.

Auch Sven-Eric Fikenscher, Lena Jaschob und Reinhard Wolf decken mit ihrem Artikel ein Thema der Friedens- und Konfliktforschung ab. Sie untersuchen die Statusansprüche aufsteigender Mächte aus der Sicht der Politischen Psychologie, indem sie der Frage nachgehen, welche Rolle Respekt und Missachtung in den Beziehungen zwischen Indien und den USA Mitte der 1960 Jahre bzw. in den deutsch-britischen Beziehungen im Zuge der Bundesrath-Affäre 1899/1900 spielte. Klaus Brummer geht in seinem Beitrag auf einen Klassiker der Politischen Psychologie ein: Er geht der Frage nach, ob bestimmte Regierungssysteme *groupthink*, ein Phänomen, das auftritt, wenn Konformitätsdruck in kleinen Gruppen zu fehlerhafter Entscheidungsfindung führt, in außenpolitischen Entscheidungen begünstigen.

Die Schlussfolgerung: Außenpolitische Entscheidungsgruppen in Mehrheitsdemokratien neigen dazu das Auftreten von Vorbedingungen von *groupthink* zu befördern, während in Konsensdemokratien das Gegenteil der Fall ist. Der Großteil der Artikel befasst sich jedoch mit politischen Einstellungen, Wahlen und parteilicher Identifikation. So stellen Dorothea und Tino Prell neurowissenschaftliche Studien vor, die strukturelle Unterschiede im Gehirn von konservativen und liberalen Menschen untersuchen bzw. der Frage nachgehen, welche Hirnprozesse und Strukturen der Entscheidungsfindung bei Wahlen zugrunde liegen und liefern damit Denkanstöße für ähnliche Studien z.B. im Bereich der Entscheidungsfindung in Krisen oder Konflikten.

Zusammen bietet das Sonderheft einen sehr gelungenen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung in der Politischen Psychologie und gewährt dabei anregende Einblicke in die methodische Vielfalt des Feldes. Die Veröffentlichung beider Werke wird getragen von einem gesteigerten Interesse an einer Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen. Ein nächster Schritt wäre, wie von Sonja Zmerli in der Schlussbetrachtung angedeutet, die Planung und Umsetzung interdisziplinär ausgerichteter Forschungsdesigns. Auch inhaltlich wird der Politischen Psychologie nicht so schnell die Puste ausgehen: Der österreichische Außenminister Kurz erklärte den Kampf gegen Radikalisierung zu einem Schwerpunkt des österreichischen OSZE-Vorsitzes in 2017.

Felix Lippe

**Manfred Quentmeier/ Martin Stuppe-
rich/ Rolf Wernstedt (Hrsg.), Vertrieben,
geflohen angekommen? Das Thema
Flucht und Vertreibung im Geschichts-
und Politikunterricht, Schwalbach u. a.
(Wochenschau Verlag) 2016.**

In dem Sammelband setzen sich die Autoren vor dem Hintergrund der aktuellen Flüchtlingskrise mit der Geschichte Europas auseinander. Sie versuchen, die politische Dimension der Flüchtlingssituation durch eine historische Analyse von Flucht und Vertreibung zu erklären. Ihr Ziel ist es, Schlussfolgerungen für die deutsche Flüchtlingspolitik und für die

Behandlung von Flucht und Vertreibung im deutschen Schulunterricht zu ziehen.

Das Werk unterteilt sich in drei Hauptkapitel: Flucht und Vertreibung erstens aus historischer und zeitgeschichtlicher und zweitens aus politikwissenschaftlicher und psychologischer Perspektive. Drittens wird Flucht und Vertreibung als Gegenstand von Fachdidaktik und Unterricht bewertet. Im Rahmen dieser Rezension möchte ich das Augenmerk auf die Beiträge der Herausgeber setzen. Die anderen Beiträge untersuchen überwiegend den historischen Blickwinkel. Zudem wird auch der Teil aus der politikwissenschaftlichen und psychologischen Perspektive nicht von den Herausgebern bearbeitet. Dieser widmet sich den Veränderungsprozessen, die durch Migration im gesellschaftlichen Mikrokosmos ausgelöst werden, der Betreuung von Flüchtlingen im Asylverfahren und den „Fluchtgedanken“ (S. 162).

Rolf Wernstedt beschäftigt sich zu Beginn des Buches mit der „organisatorischen und geistigen Bewältigung der Flüchtlingsfrage“ (S. 10). Dazu unterteilt er sein Kapitel in verschiedene Themenbereiche. Zunächst konstatiert er: „Die Weltgeschichte ist eine Geschichte der Migration“ (S. 10). Er zeigt, dass wir derzeit eine neue Wanderungsbewegung erleben, die viele komplexe Ursachen hat.

Des Weiteren beschäftigt er sich mit ethischen Aspekten. Wernstedt ruft zu Mitgefühl und Verständnis zwischen den Menschen auf. Gleichzeitig verweist er auf das Dilemma, in dem sich die Gesellschaft befindet, da den Schutzbedürftigen Hilfe gewährt werden soll, jedoch nicht zu Lasten anderer Hilfsbedürftiger in Deutschland.

Im Hinblick auf die rechtlichen Aspekte kommt dem Asylrecht eine zentrale Funktion. Dabei ist vor allem die unklare Definition von Asylberechtigten, politisch Verfolgten und Flüchtlingen für Wernstedt problematisch, denn sie führten aufgrund von Verunsicherungen „zu einem schleichenden Autoritätsverlust von Politik und Misstrauen gegenüber den staatlichen Verantwortungen“ (S. 18).

Er ruft unter dem Aspekt „Kulturelles“ in Erinnerung, dass Flüchtlinge vorwiegend aus Kulturen stammen, die sich stark von der „westlichen“ Kultur unterschei-

den, was einige Konfliktpotenziale zur Folge haben könnte. Im nächsten Abschnitt bezeichnet er die neuen Medien, wie beispielsweise das Smartphone, als „Fluchtbeschleuniger“ (S. 19), mit denen Geflüchtete meist Kontakt zur Familie und zu Freunden halten können. Zudem dienen sie zur Informationsbeschaffung über die Zielländer.

Unter dem Gesichtspunkt Religiöses bespricht der Autor die ablehnende Haltung von Teilen der deutschen Gesellschaft gegenüber dem Islam. „Die Beteiligung deutscher Konvertierter und hier aufgewachsener Muslime in der 3. Generation am IS-Terror und Anschlägen scheinen täglich diesem Gefühl Bestätigung zu geben“ (S. 20).

Des Weiteren skizziert Wernstedt die Uneinigkeit über Zuständigkeiten innerhalb der EU und innerhalb des Bundes. Aus diesen Defiziten entsteht das Gefühl der Hilflosigkeit in der europäischen Gesellschaft. Hieraus resultieren Ängste und Vorbehalte um den Verlust ihrer Sicherheit und ihres Wohlstandes. Anschließend thematisiert er das Handeln zahlreicher europäischer Staaten und kritisiert hierbei die teilweise nationale Abschottung und mangelhafte Übernahme von Verantwortung. Abschließend empfiehlt Wernstedt u.a. die „sichtbare und verbesserte Koordinierung aller staatlichen Ebenen und der ehrenamtlichen Möglichkeiten unter Einschluss der finanziellen Perspektive (...)“ (S. 24).

Wernstedt greift sehr gut die verschiedenen Blickwinkel der Thematik Flucht und Flüchtlinge auf. Teilweise werden diese jedoch nur kurz angesprochen, sodass kein genauer Einblick gewährt wird. Meiner Ansicht nach bedarf es einer tieferen inhaltlichen Auseinandersetzung mit der jeweiligen Thematik, um letztlich eine Empfehlung aussprechen zu können. Zudem sind die Fragestellungen, mit denen er sich auseinandersetzt vor dem Hintergrund der derzeitigen politischen Lage zwar bedeutsam – allerdings nicht neu. Vieles von dem von Wernstedt Beschriebenen ist bereits bekannt und auch seine politischen Empfehlungen sind kaum innovativ, sondern beschreiben vielmehr die bekannten Ziele und Maßnahmen. Aus meiner Sicht wäre es zum Beispiel wünschenswert gewesen, konkrete Vorschläge zu geben, wie beispielsweise eine bessere Koordinierung

der Registrierung der Flüchtlinge unter den europäischen Staaten möglich wäre.

Martin Stupperich beschäftigt sich im dritten Teil des Buches mit Flucht und Vertreibung im Umfeld des Zweiten Weltkriegs, wobei er sich damit auseinandersetzt, inwiefern diese neue Unterrichtskonzepte für den Geschichtsunterricht in der Sekundarstufe II bietet. Er betont mit Verweis auf Karl Ernst Jeismann die Bedeutung des Geschichtsbewusstseins der Schüler/-innen: „Ein Mensch mit Geschichtsbewusstsein verfügt über eine identitätsstiftende persönliche und zugleich soziale Kompetenz, die ihn befähigt seine Erkenntnis sowie sein privates und öffentliches Handeln auf eine historisch begründete Verantwortungs- und Urteilskompetenz zu stützen“ (S. 190-191). Stupperich wählt einzelne Schullektüren aus und beschreibt, wie sich diese aufbauen. Zudem weist er in seiner Analyse auf die inhaltlichen Defizite der vorgestellten Lehrwerke hin und zieht ein Fazit hinsichtlich der Eignung für den Schulunterricht. Zusätzlich nennt er Empfehlungen für den Gebrauch von Unterrichtsmaterialien.

Im dritten Hauptkapitel behandelt Quentmeier in Bezug auf Migration und Menschenrechte im Politikunterricht Ansätze, Empfehlungen und Konzepte für die Sekundarstufe II. Das Thema sei gerade heute von besonderer Brisanz: „Migration ist das Megathema des Jahres 2016 für den Politikunterricht“ (S. 208). In diesem Kontext erläutert er, wie Menschenrechte in der Schule thematisiert wurden und werden und weist auf die Schwierigkeit der Auswahl der passenden Inhalte für den Schulunterricht hin. Er stellt fest, dass viele Schüler/-innen Wissenslücken in Menschenrechtsfragen aufweisen.

Quentmeier erkennt einen engen Zusammenhang zwischen den Themen Flucht und Migration und Menschenrechten. Dabei macht er konkrete Vorschläge, wo Informationen zu finden sind und wie Projekte innerhalb einer Schule zu diesen Themen ablaufen könnten. Die eingefügten Abbildungen auf Seite 222 und Seite 223 verwirren allerdings mehr, als dass sie dazu dienen, einen Überblick über Zusammenhänge zu vermitteln.

Wernstedt, Stupperich und Quentmeier gelingt es in ihrem Werk einen komplexen Überblick über den historischen Verlauf

von Flucht und Vertreibung in Deutschland zu geben. Der Fokus ihres Werkes liegt auf den historischen Aspekten. Jedoch hätte dem meines Erachtens relevantesten Aspekt von „Flucht und Vertreibung aus politikwissenschaftlicher und psychologischer Sicht“ mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollen; er kommt im Buch zu kurz. Schlussendlich fehlt es an konkreten Bezügen zwischen den drei Teilen des Buches. In der Einleitung wird zwar darauf hingewiesen, dass alle Teile Vorurteile gegenüber anderen Menschen thematisieren, die auch noch heute gegenwärtig sind: „Die Ablehnung von Fremden ist ein Dauerproblem und generationsübergreifend“ (S. 8). Jedoch hätte noch ein Fazit eingefügt werden können, welches die Zusammenhänge erläutert.

Sophie Schlopsna

Irina Bohn, Tina Aliche, Wie kann Integration von Flüchtlingen gelingen, damit die Stimmung nicht kippt? Eine Expertise, Schwalbach/ Ts. (Wochenschau Verlag) 2016.

In ihrem Handbuch „Wie kann Integration von Flüchtlingen gelingen, damit die Stimmung nicht kippt? Eine Expertise“ setzten sich die Autorinnen Irina Bohn und Tina Aliche zum Ziel, komprimiert und praxisnah Handlungsempfehlungen für die tägliche Arbeit mit Flüchtlingen auf kommunaler Ebene zu geben, um in der mittleren Frist ein gesellschaftliches Klima der Offenheit und der aktiven Partizipation für die Integration von Flüchtlingen zu erzeugen und aufrechtzuerhalten.

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit“ und dem Landesprogramm „Hessen – aktiv für Demokratie und gegen Extremismus“ führen die Autorinnen im Dezember 2015 qualitative leitfadengestützte Interviews mit zwölf Expert/innen in Hessen durch und werten diese anonym aus. Die Antworten von Integrationsbeauftragten, Ehrenamtskoordinatoren, Kommunalpolitikern etc. zu Fragen zur historischen und aktuellen lokalen Situation der Flüchtlingsaufnahme und Betreuung, zu kommunalen Strukturen, Ressourcen und „Good-Practice“-Ansätzen sowie zur Wahrnehmung der

Stimmung in der Bevölkerung bilden die Grundlage der im Handbuch präsentierten Erkenntnisse.

Die Einführung skizziert die Situation in Deutschland nach dem starken Flüchtlingszustrom im Jahr 2015, der sich 2016 in verminderter Form fortsetzt. Viel bürgerliches Engagement habe die Erstaufnahme der Flüchtlinge in praktischer Hinsicht ermöglicht, gleichzeitig sei jedoch eine Zunahme von Rechtsextremismus und Rassismus zu verzeichnen. In der bürgerlichen Mitte, die Unsicherheit verspüre, Flüchtlingen grundsätzlich aber nicht negativ gegenüberstehe, müsse präventiv flüchtlingsfeindlichen Einstellungen vorgebeugt und das bürgerliche Engagement zur mittelfristigen Integration aufrechterhalten werden. Hieraus resultiert die Zielsetzung des Buches, das sich in vier vergleichsweise kurze und ein längeres Kapitel sowie einer Zusammenfassung mit Checkliste gliedert.

Das erste kurze Kapitel dient der Definition der grundlegenden Begriffe unter Hinzuziehung weiterer Literatur. Die *Willkommenskultur* versteht sich demnach als „Grundhaltung der Aufgeschlossenheit und Akzeptanz gegenüber Migrant/innen“ (S. 11). Nach dem zitierten Friedrich Heckmann kann diese auf verschiedenen Ebenen gelebt werden: Auf der Ebene des Individuums in Form einer vorurteilsfreien Einstellung, auf der Ebene der interpersonalen Beziehungen durch Hilfsbereitschaft gegenüber Fremden, auf der Ebene der Organisationen und Institutionen als offene Regelungen und Praktiken des Mitgliedschaftserwerbs und auf gesamtgesellschaftlicher Ebene schließlich in Form eines mehrheitlichen Selbstverständnisses als Einwanderungsland. Willkommenskultur geht in den Begriff der *Anerkennungskultur* über, wenn es um Personen mit längerer Aufenthaltsdauer und Bleibeperspektive geht und die Förderung der Integration in das gesellschaftliche Leben in den Vordergrund tritt. *Integration* bedeutet, „alle Menschen, die dauerhaft und rechtmäßig in unserem Land leben, in die Gesellschaft einbeziehen“ (S. 13) und wird in vier aufeinander aufbauende Stufen getrennt: strukturelle, kulturelle, soziale und identifikatorische bzw. emotionale Integration. *Inklusion* geht über Integration hinaus und fordert

auf, „Heterogenität als gesellschaftliche Realität wahrzunehmen“ (S. 14).

Der nächste Abschnitt identifiziert Elemente gelingender Integration auf der strukturellen Ebene: 1. Koordination und enge Vernetzung aller kommunalen Akteure, 2. ein kommunales Konzept zur integrierten Wohnunterbringung mit sozialer Begleitung, 3. Zugang zum Arbeitsmarkt, 4. Zugang zum Bildungssystem. Diese essentiellen Faktoren gelingender Integration greifen die Autorinnen kurz auf, sie werden jedoch nicht tiefgehend erläutert und sind zudem nicht neu. In einer von den Autorinnen erstellten Tabelle werden im nächsten Kapitel die Potenziale und Hindernisse von städtischen und ländlichen Räumen für Integration gegenübergestellt. Während in der Stadt Infrastruktur und Vernetzung hoch, aber Wohnraum tendenziell knapp und die Belastung der Akteure groß ist, findet in ländlichen Regionen häufig weniger systematische Integrationsförderung statt: Infrastruktur und Vernetzung sind häufig deutlich geringer, Wohnraum ist dafür vorhanden, eine Tradition der Nachbarschaftshilfe ist stärker ausgeprägt und die demografischen Herausforderungen erhöhen den Handlungsdruck. Auch diese Faktoren sind nicht neu, die Bewusstmachung der Chancen und Risiken im eigenen Handlungsbereich kann aber durchaus zu einer besseren Integrationsförderung beitragen.

Im vierten Kapitel fassen die Autorinnen die wahrgenommene Stimmungslage der befragten Experten zusammen, welche die Situation bei der Flüchtlingsaufnahme zwar als große Herausforderung einschätzen, aber keine Anzeichen für ein „Kippen“ der Stimmung der Bevölkerung ins Negative erkennen. Im Abgleich mit Trendanalysen wie dem ARD-Deutschlandtrend fallen diese Einschätzungen damit deutlich positiver aus, was die Autorinnen auf die Nähe der Expert/innen zum motivierten bürgerlichen Engagement zurückführen.

Im fünften Kapitel werden schließlich die aus den Interviews extrahierten förderlichen Handlungsweisen zum Stimmungsmanagement in Kommunen erläutert. Eine klare Haltung der politisch Verantwortlichen als Vorbild und Halt, transparente Kommunikation, die Förderung von zivilgesellschaftlichem Engagement, ein offener Umgang mit

Problemen, die Schaffung von Begegnung und gesellschaftlicher Teilhabe, die partizipative Erarbeitung von Integrationskonzepten und ein offensiver Umgang mit Rassismus und Rechtsextremismus – diese Aspekte werden jeweils vorgestellt und anhand von wörtlichen Zitaten aus den geführten Interviews veranschaulicht. Dieses Kapitel ist besonders lesenswert, da es real auftretende, relevante, aber zunächst unscheinbare Probleme bewusst macht und Lösungen vorschlägt. Einige der auch bei der Integrationsförderung im Detail zu findenden Schwierigkeiten lassen sich womöglich so umsichtig vermeiden.

Die Zusammenfassung schlussfolgert, dass Maßnahmen zur Prävention flüchtlingsfeindlicher Einstellungen aktuell hochrelevant sind und in ländlichen Gebieten mehr Bewusstsein für den Integrationsprozess geschaffen werden muss, da dieser bisher als eher beiläufig wahrgenommen wurde. Die Ergebnisse des fünften Kapitels werden nicht zusammengefasst oder in den Gesamtkontext eingeordnet, was wünschenswert gewesen wäre. Auch die Checkliste „Handlungsfelder für pro-aktive mobile Beratung“ ist eine eher lose Zusammenstellung die keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Insgesamt ist aufgrund der starken medialen Präsenz des Themas Integration vieles für den Leser nicht neu. Das Ziel des Buches, praxisnah Handlungsempfehlungen für die tägliche Arbeit mit Flüchtlingen auf kommunaler Ebene zu geben, ist dennoch weitgehend erfüllt.

Gina Konietzky

Wael El-Gayar, Katrin Strunk (Hrsg.): Integration versus Salafismus. Identitätsfindung muslimischer Jugendlicher in Deutschland. Analysen, Methoden der Prävention, Praxisbeispiele, Schwalbach/Ts. (Wochenschau Verlag) 2014.

Gründe und Verlauf einer salafistischen Radikalisierung von Jugendlichen in Deutschland zu analysieren und über vorhandene präventive Maßnahmen zu informieren, das sind die Ziele des von Wael El-Gayar und Katrin Strunk 2014 herausgegebenen Sammelbands „Integration versus Salafismus – Identitätsfindung muslimischer Jugendlicher in Deutschland“. In insgesamt 13 Aufsätzen nähern sich Autor/innen aus unterschied-

lichen Fachbereichen der Thematik von verschiedenen Seiten und bieten somit sowohl den Theoretiker/innen als auch den praktisch Arbeitenden neue Einblicke und Impulse.

Auf eine kurze Einleitung der beiden Herausgeber/-innen, die einen Mangel an Differenzierung zwischen moderater und extremistischer Religiosität im öffentlichen Diskurs kritisieren und den Salafismus seit 9/11 als zunehmende Bedrohung für Jugendliche in Deutschland beschreiben, folgt der erste von drei Themenblöcken, welcher sich in vier Aufsätzen mit der Identitätsfindung und Orientierungssuche von Jugendlichen befasst. Der zweite Teil gibt in zwei Aufsätzen Beispiele für vermeintliche Antworten und Angebote religiöser Extremisten auf Identitäts- und Orientierungsprobleme Jugendlicher. Im dritten Teil zeigen die Autor/innen über den Verlauf der sieben vorliegenden Aufsätze anhand von Praxisbeispielen präventive Angebote für junge Menschen aus demokratischen Gesellschaften auf. Der Epilog von Wael El-Gayar schlägt einen Bogen zur Einleitung, ohne jedoch den Inhalt aller Aufsätze anhand übergeordneter Kriterien zusammenzufassen oder wertend einzuordnen. Um einen angemessenen Einblick zu vermitteln ohne den Rahmen einer Besprechung zu überschreiten, greift diese Rezension im Folgenden beispielhaft je einen Aufsatz pro Themenblock heraus und behandelt diesen im Speziellen.

Im ersten Themenblock setzt sich Mouhanad Khorchide in seinem Aufsatz „Wir und die Anderen? – Identitätskonstruktionen junger Muslime in Europa“ (S. 49-64) zunächst mit dem Konzept des „Fremden“ auseinander, welches er mit dem von ihm bevorzugten Begriff des „Neuen“ kontrastiert: Während Fremdes verunsichere und zu Unbehagen führe, wecke das Neue die Neugier und das Bedürfnis zur Aneignung dessen (vgl. S. 49). Der Unterschied zwischen beidem sei von Stabilität der eigenen Identität abhängig. Bei der Begegnung des Islam mit Europa im Zuge der Arbeitsmigration seien jedoch eher Identitätsverunsicherungen auf beiden Seiten und damit Distanz zueinander entstanden. Jugendliche der zweiten und dritten Generation der in den 1960er und 1970er Jahre eingewanderten „Gastarbeiter“ greifen laut

Khorchide bei Orientierungsschwierigkeiten und der Suche nach einem „Wirkgefühl“ häufig auf die Religion zurück. Die Verstärkung der Identifikation mit dem Islam in Kombination mit einer mangelnden reflexiven Auseinandersetzung mit dem Islam führe zur „Aushöhlung“ der Religion, es gehe lediglich um die identitätsstiftende Fassade (vgl. S. 55). In diesen ausgehöhlten Identitäten sieht Khorchide eine große Gefahr, da sie leicht anfällig für politische Instrumentalisierung und Rekrutierung in fundamentalistische Milieus seien. Im folgenden Teil seines Aufsatzes fordert er eine „dialogische Theologie“ im Sinne moderner religiöser Bildung im Gegensatz zur altmodischen traditionellen islamischen Lehre. Während letztere in Gott primär einen „Richtergott“ sehe und den Islam als Gesetzesreligion interpretiere, soll moderne religiöse Bildung laut Khorchide die Menschen befähigen, „ihr Leben in religiöser Hinsicht selbst zu entwerfen“ und das Bild eines dialogischen, zugänglichen Gottes zeichnen (vgl. S. 59). Anhand der Eigenschaft der Barmherzigkeit, die Gott im Koran zugeschrieben bekommt, leitet Khorchide her, dass der islamische Gott den Menschen liebt und ihnen zugänglich sein will, sodass eine dialogische Theologie auch im Islam möglich wird.

Insgesamt werden die Leser/innen vom schnellen Umschwung von der deskriptiven Erläuterung zur normativen Interpretation überrascht, zumal im gleichen Zug auch die reflektierende Distanz des Autors zum Inhalt stark abnimmt („Das verstehe ich unter Religiössein!“, S. 63). Außerdem werden die im zweiten Teil getroffenen normativen Aussagen nicht an die plausible Problematik der Schalenidentitäten und der Radikalisierungsanfälligkeit aus dem ersten Teil zurückgebunden, die Zusammenfügung wird also den Leser/innen überlassen. Bei wiederholtem Lesen unter Berücksichtigung des Buchziels lässt sich jedoch sagen, dass die Leitlinie zur Koran-Interpretation von Khorchide und die geforderte moderne religiöse Bildung in Schulen tatsächlich zur Minderung des Problems „ausgehöhlter“ islamischer Identitäten und somit zu Radikalisierungsprävention beitragen könnten. Die Folgen der Fremdzuschreibung „Muslim/in“ für die Selbstwahrnehmung von Schüler/-innen, die grundsätzliche Orientierungslosig-

keit von Jugendlichen, insbesondere im Migrationskontext, und die allgemeine Moralentwicklung von Menschen sind die Themen, welche die Autor/innen der übrigen drei Aufsätze bearbeiten.

Olaf Farschid erklärt im zweiten Themenblock die Bedeutung und gezielte Nutzung von Musik in der Werbung salafistischer Gruppen in seinem Aufsatz „Salafistische Hymnen (Naschids) – Religiöse Praxis oder offene Jihad-Werbung?“ (S. 85–99). Naschids, also islamische Gesänge ohne instrumentelle Begleitung, werden seit 2009 laut Farschid in Deutschland immer häufiger in jihadistischer Form verbreitet, in welcher u.a. der Märtyrer-Tod verherrlicht und direkt zum gewaltsamen Jihad aufgerufen wird (vgl. S. 85, Rechtschreibung „Jihad“ wie im Originaltext). Zunächst weist Farschid auf die Schwierigkeiten für „religionsferne“ Muslime und Konvertiten hin, eine trennscharfe Abgrenzung zwischen religiösen Bestandteilen des Islam und extremistischen Tendenzen im Salafismus vorzunehmen. Bezogen auf den radikalen „jihadistischen Salafismus“ hebt er als nächstes die Eigenschaften der Demokratie-Feindlichkeit, der Abwertung von Nicht-Muslimen, sowie der Gewaltverherrlichung hervor und geht auf das teilweise propagierte Musikverbot ein, von welchem nur sogenannte „islamische Lieder“, also Naschids, ausgenommen sind. Drittens erklärt er, dass Kampf-Naschids besonders auf Jugendliche und junge Erwachsene zielen: „... Jugendliche [werden] mit Gedankengut indoktriniert, das den militanten Jihad sowie den Märtyrertod zum vermeintlich essenziellen Bestandteil des Islam erklärt“ (S. 88). Im Laufe des Artikels nennt Farschid einige Interpreten und zitiert Passagen aus sehr bekannten Naschids auf Deutsch, was den Leser/innen einen Einblick in die Stimmung und den Stil dieser Lieder ermöglicht („Mutter bleibe standhaft, ich bin im Jihad“, S. 87). Laut Farschid können Kampf-Naschids im Zusammenspiel mit anderen relevanten Faktoren eine Radikalisierung begünstigen.

Insgesamt bietet dieser Aufsatz, gemeinsam mit dem zweiten Artikel in diesem Abschnitt, welcher sich mit salafistischer Propaganda im Internet befasst, einen interessanten punktuellen Einblick in die Vorgehensweise salafistischer Anwer-

bung. Die Argumentation ist nachvollziehbar, wenn auch nicht ganz vollständig, so wird bspw. nicht auf durch Musik ausgelöste Emotion und deren Einfluss auf die Intensität oder Geschwindigkeit der Radikalisierung eingegangen. Durch beide Aufsätze ergibt sich zudem kein vollständiges Bild hinsichtlich der Rekrutierung von Jugendlichen, weshalb in diesem Teil mehr Aufsätze oder eine übergeordnete Analyse zum Thema von Vorteil gewesen wären.

Die Praxisbeispiele des dritten Themenblocks gehen detailliert auf die auftretenden Herausforderungen und Chancen in der direkten Arbeit mit Jugendlichen zur Radikalisierungsprävention auf lokaler Ebene ein. „Interkultureller Dialog zur Aktivierung und Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Einwanderungsgesellschaft“ (S. 112–124) von *Halima Zaghoud* gibt bspw. anhand von Sitzungsprotokollen Einblicke in die alltägliche Arbeit im gleichnamigen Projekt der Stadt Essen. Dieses arbeitet mit 14- bis 16-jährigen Jugendlichen in sogenannten „Dialoggruppen“ über jeweils ein bis drei Jahre mit dem Ziel, ihnen u.a. durch wöchentliche Gruppendiskussionen das Argumentieren sowie das genau Zuhören und Nachfragen in Bezug auf religiöse Themen zur Gewohnheit zu machen und Radikalisierung entgegenzuwirken. Dieser dritte Buchteil bewegt sich somit auf einer sehr praktischen, auf den Einzelfall bezogenen explorativen Ebene. Aufbauend darauf wären Meta-Analysen zur Identifikation von allgemein gültigen Chancen und Risiken oder Best Management Practices interessant.

Durch die Verschiedenartigkeit der Aufsätze ist der Sammelband für einen breit gefächerten Leserkreis interessant. Eine zusammenfassende Darstellung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Praxisbeispiele wäre noch wünschenswert gewesen. Das Ziel des Buches, Analysen zur Radikalisierung von Jugendlichen durchzuführen und Impulse für die Prävention zu liefern, ist dennoch weitgehend erfüllt.

Gina Konietzky